

FRANZ BRENTANO

Über die Zukunft der Philosophie

nebst den Vorträgen

Über die Gründe der Entmutigung auf
philosophischem Gebiet · Über Schellings System
sowie den 25 Habilitationsthesen

Mit Anmerkungen herausgegeben von
OSKAR KRAUS

Neu eingeleitet von
PAUL WEINGARTNER

VERLAG VON FELIX MEINER
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 209

Erste Auflage 1929

Zweite, auf Druckfehler durchgesehene, sachlich
unveränderte Auflage 1968

Vorliegende Ausgabe: Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der Ausgabe von 1968 identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter:

www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-0021-1

ISBN eBook: 978-3-7873-2592-4

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1968. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung von Paul Weingartner	VII
Über die Zukunft der Philosophie (1893)	1
Anhang:	
I. Anormale Lage der Philosophie an der Wiener Universität	50
II. Die katholische Kirche und die altrömischen Traditionen.	52
III. Die „Verjüngung“ der alten Welt durch die Römer	53
IV. Die „Genialität“ der Römer bei der Ausbildung ihres Rechtes und über Rechtsentstehung überhaupt	54
V. Fechner über den Kulturkampf	61
VI. Die Einführung philosophischer Moral an den französischen Volksschulen	62
VII. Der römische Staat kein Musterstaat	64
VIII. „Zivilisation“ und „Kultur“.	71
IX. Savignys Urteil über die französischen Juristen	72
X. Die politische Bildung des 18. Jahrhunderts im Vergleich mit früheren	73
XI. Die Leugnung absolut gültiger Gesetze und die Behauptung der allgemeinen Anwendbarkeit des römischen Rechtes	74
XII. Die Auswüchse, zu denen die öffentliche Meinung zugunsten naturwissenschaftlichen Methoden auf dem Geistergebiete Anlaß gibt	75
Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete (1874)	83
Über Schellings Philosophie (1866 u. 1889)	101
Die 25 Habilitationsthesen (lateinisch und deutsch)	133
Anmerkungen des Herausgebers	143
Register	184

Einleitung von Paul Weingartner

Der vorliegende Band ist eine Neuauflage der ersten Ausgabe von 1929, die von Oskar Kraus herausgegeben wurde. Die Einleitung von Oskar Kraus wurde nicht mehr aufgenommen, hauptsächlich, weil sie zum Teil zeitbedingte Erörterungen enthält, die keine Beziehung zu den in diesem Band veröffentlichten Abhandlungen von Brentano haben. So polemisiert Kraus z. B. in seiner Einleitung gegen Thesen der modernen Physik (beispielsweise gegen die Grundlagen der Relativitätstheorie), die zur damaligen Zeit zwar noch heftig diskutiert wurden, aber inzwischen gut bestätigt wurden und heute zum Bestand der bestens bewährten Theorien der Naturwissenschaften gehören. Ein wichtig erscheinender Abschnitt aus der Einleitung von Oskar Kraus wird jedoch in dieser Einleitung zitiert. Die neue Auflage unterscheidet sich von der alten weiter durch ein neues, vollständiges Namenregister und durch Druckfehlerberichtigungen.

Die umfangreichste Abhandlung dieses Bandes, auf die alle anderen mehr oder weniger vorausweisen, ist eine Antwort Brentanos auf eine Rektoratsrede A. Exners mit dem Titel „Über die Zukunft der Philosophie“, in der Brentano für die Wissenschaftlichkeit der Philosophie eintritt und sie aufs neue begründet. Dieser Aufsatz und mit ihm mehreres andere in dem vorliegenden Band, insbesondere Kap. XII des Anhangs über „Die Auswüchse, zu denen die öffentliche Meinung zugunsten naturwissenschaftlicher Methoden auf dem Geistesgebiete Anlaß gibt“, ist gerade heute aktuell, weil die Auseinandersetzung zwischen der Auffassung, alles Philosophieren müsse den

strengen Regeln der Logik und Wissenschaftsmethodologie (als einer notwendigen, nicht hinreichenden Bedingung) genügen, und der entgegengesetzten Ansicht, daß sich die Philosophie weder an die Gesetze der Logik noch die der Wissenschaftsmethodologie halten müsse, gegenwärtig fortdauert und daraus Nutzen ziehen kann. Brentano ist immer für eine wissenschaftliche Philosophie eingetreten, und zwar nicht nur mit Argumenten, sondern er hat in allen seinen Werken viele klassische philosophische Probleme mit Hilfe möglichst strenger wissenschaftlicher Methoden behandelt. Diese Methoden sind zwar nicht Antizipationen der modernen Wissenschaftstheorie, aber Regeln der aristotelischen und scholastischen Logik und Methodologie, die anerkannte Teile der modernen Logik (z. B. die Syllogistik) und Wissenschaftsmethodologie darstellen. Das zeigt sich bereits in seiner Dissertation „Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles“ (1862) und durchzieht wie ein roter Faden alle seine späteren Schriften.

Gerade zu einer Zeit, in der die Philosophie des Idealismus an vielen Lehrstühlen Mitteleuropas Mode war, hatte er den Mut, seine Philosophie an den kritischen Realismus einer *philosophia perennis*, insbesondere an Aristoteles und die Scholastik anknüpfen zu lassen. „Brentano ist ein Beweis dafür, daß die großen Erfolge nicht von jenen kommen, die ‚modern um jeden Preis‘ sein wollen, sondern von jenen, in denen sich das Alte mit dem Neuen in echter Weise begegnet“ (J. Fischl, *Geschichte der Philosophie*, Bd. V, Graz 1954, p. 175). Dabei gibt Brentano in allen seinen Untersuchungen ein Muster an Klarheit der Gedankengänge und Gründlichkeit der Durchführung. Wenn er in der 4. Habilitationsthese sagt, „Die wahre Methode der Philosophie ist keine andere als die der Naturwissenschaft“ – und dies ist ein Hauptpunkt der Abhandlung „Über die Zukunft der Philosophie“ –, dann hat er unter „naturwissenschaftlicher Methode“ hauptsächlich folgendes verstanden:

1. Die Ausgangsbasis unserer Erkenntnisse bilden die äußere und die innere Erfahrung. Es gibt nach Brentano keine apriorischen Tatsachenerkenntnisse, sondern nur apriorische Vernunftenerkenntnisse. Daher ist das Zurückgehen auf die ersten Erfahrungselemente und die Analyse und Deskription dieser sowohl für die wissenschaftliche als auch für die philosophische Erkenntnis grundlegend.

2. Das Fortschreiten von einer Erkenntnis zu einer anderen muß sich nach strengen logischen Gesetzen der Deduktion und Induktion (Wahrscheinlichkeitsgesetze) vollziehen.

3. Die bei den Untersuchungen verwendeten Begriffe müssen möglichst präzisiert werden. Dazu dienen u. a. die sprachlogischen Untersuchungen, die es ermöglichen, eine Reihe von Irrtümern und Fehlschlüssen, die in der Philosophie durch Äquivokationen zustande kommen, zu vermeiden und aufzudecken. (Vgl. W. Stegmüller, Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Stuttgart 1966, Kap. 1.)

Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei betont, daß Brentano keineswegs etwa der Auffassung war, daß die drei eben angeführten methodologischen Forderungen spezifisch naturwissenschaftliche seien (beispielsweise die sprachlogischen Untersuchungen). Vielmehr ist er der Ansicht, daß sie im Grunde schon von Aristoteles für alle Wissenschaften als notwendig hingestellt wurden. Historisch hingegen ist es ein Faktum, daß Brentano zu seiner Zeit die Anwendung jener Regeln in dem damals aufgestellten Programm für die Geisteswissenschaften (Dilthey u. a.) gänzlich vermißt hat, während er sie in nahezu jedem Abschnitt der Geschichte der Naturwissenschaften vorbildlich verwirklicht fand.

Daß Brentano nicht eine Philosophie im Auge hatte, die ihren Gegenstand durch eine artfremde Methodologie einschränkt, geht erstens aus den in diesem Band abgedruckten Abhandlungen deutlich hervor und wird zweitens aus

seinen anderen Werken klar, die nahezu das ganze Gebiet der Philosophie umfassen. Was das erste betrifft, sei auf die Abhandlung „Über die Zukunft der Philosophie“ (cf. p. 35), und weiters auf den Vortrag „Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete“ (cf. p. 97) verwiesen. Besonders deutlich wird aber Brentanos Spürsinn für die Gefahren von inadäquaten methodologischen Regeln und Voraussetzungen im Kap. XII des Anhangs zur Abhandlung „Über die Zukunft der Philosophie“ mit dem Titel „Die Auswüchse, zu denen die öffentliche Meinung zugunsten naturwissenschaftlicher Methoden auf dem Geistesgebiete Anlaß gibt“ (p. 75–80), in der er fünf – auch heute verbreitete – Mißformen der Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden in den Geisteswissenschaften und in der Philosophie kritisiert.

Aus seinen anderen Werken über Psychologie, Metaphysik, Logik und Ethik wird klar, daß Brentano trotz der Anerkennung der oben genannten drei Prinzipien imstande ist, ein ungeheuer weites Gebiet der Philosophie mit solchen methodologischen Grundsätzen zu behandeln, die einerseits nicht inadäquat bezüglich des betreffenden Gegenstandes sind und die andererseits auch – von den Anforderungen der Wissenschaftstheorie und modernen Logik aus beurteilt – ein hohes Niveau darstellen: Sofern man nämlich die phänomenologische Philosophie als Geisteswissenschaft bezeichnet, ist gerade Brentano ihr Vorläufer und Mitbegründer; und zwar mit seinem Werk „Psychologie vom empirischen Standpunkt“, in dem er seine deskriptive Psychologie entwickelt (cf. das Kraus-Zitat unten). „... es besteht ein merkwürdiges Mißverhältnis zwischen der großen tatsächlichen Auswirkung Brentanos auf die heutige Philosophie und der verhältnismäßig geringen Beachtung, die seine Theorien im gegenwärtigen philosophischen Lehr- und Forschungsbetrieb finden. Und doch laufen bei Brentano die Fäden zusammen, die zu den verschiedenartigsten Richtungen führten: *Erstens* wäre ohne ihn die ganze *phänomenologische Phi-*

losophie undenkbar; er war der Lehrer Husserls, auf den er einen nicht zu unterschätzenden Einfluß ausübte ...“ (W. Stegmüller, *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*, Stuttgart 1966, p. 1).

Brentanos „Kategorienlehre“ gewinnt heute erneut an Bedeutsamkeit für alle Versuche, denen Probleme der Ontologie ein ernstes Anliegen sind und die für eine Lösung mindestens den zweiten und dritten der oben erwähnten Punkte anerkennen. Das Werk „Vom Dasein Gottes“ (auf Grund von Vorlesungsmanuskripten im Nachlaß hg. v. A. Kastil) ist eine bis ins Detail genaue historische Darstellung der Gottesbeweise zahlreicher Philosophen mit anschließendem Kommentar und einer Kritik Brentanos. Da Brentano eigentlich kein Werk über Logik geschrieben hat (das Werk „Die Lehre vom richtigen Urteil“, das von Prof. Franziska Mayer-Hillebrand im Nachlaß – Bern 1956 – herausgegeben wurde, besteht hauptsächlich aus Vorlesungsmanuskripten), sei es gestattet, hier auf die Stelle in der „Psychologie vom empirischen Standpunkt“ (Bd. II, Kap. VII, § 15) hinzuweisen: das dort Gesagte wird heute allgemein als Antizipation einer Interpretation der Syllogistik aufgefaßt, die der im Prädikaten- bzw. Klassenkalkül der modernen Logik entspricht (cf. A. N. Prior, *Formal Logic*, Oxford 1962, p. 166 s.; W. Kneale - M. Kneale, *Development of Logic*, Oxford 1962, p. 411; A. Church, „Logic, History of“, in: *Encyclopaedia Britannica*, Vol. 14, p. 321). In seinem ethischen Werk „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis“, das als erstes (noch zu seinen Lebzeiten) ins Englische übersetzt wurde, versucht Brentano das ethische Sollen durch ein als evident erlebtes Lieben zu begründen und vergleicht die unabdingbare Gültigkeit der ethischen Normen mit der Gültigkeit der logischen Regeln des Schließens (p. 12).

Schließlich kann ein Teil der Einleitung von Oskar Kraus dazu dienen, die Ansicht Brentanos zu den besprochenen Punkten noch klarer zu machen:

„Wie auf dem Gebiete der *normativen* Geisteswissenschaften, so hat auch auf jenem der *theoretischen*, insbesondere historischen Geisteswissenschaften ein Methodenstreit eingesetzt, der an den Gegensatz von „Verstehen und Erklären“ anknüpft, wie ihn *Dilthey* geprägt hat, entsprechend der Scheidung von *deskriptiver* und *genetischer Psychologie*, die ihm mit *Brentano* gemeinsam ist, der sie in Kollegien und Schriften seit 1888 vorträgt.

Was Brentano unter deskriptiver Psychologie versteht, geht schon aus dem „Ursprung sittlicher Erkenntnis“ hervor, den er selbst als ein Kapitel deskriptiver Psychologie bezeichnet hat.

Ist aber die dort befolgte Methode die naturwissenschaftliche oder eine der naturwissenschaftlichen analoge?

Man kann sie insofern als eine empirische bezeichnen, als alle unsere begrifflichen Vorstellungen der Erfahrung entstammen, indem sie entweder rein anschaulich aus ihr abstrahiert oder durch unanschauliche Zusammensetzung anschaulich gewonnener Elemente zusammengesetzt sind. Aus solchen Erfahrungsbegriffen entspringen jene apodiktischen Einsichten, die man apriorische zu nennen pflegt. Man setzt sie den schlichten Erfahrungserkenntnissen, den *vérités de fait* als *vérités de raison* (Leibniz) entgegen.

Es ist Brentano nichts ferner gelegen, als ein apriorisches Wissen zu bestreiten; bei einem Logiker, der Aristoteles seinen Lehrer nennt, ist dies wohl selbstverständlich, auch wenn es nicht durch seine Reform der Syllogistik und den „Versuch über die Erkenntnis“, ja durch seine Psychologie hundertfach belegt wäre. Brentanos Jugendzeit fiel in eine Epoche, in der die Bekämpfung bodenloser Spekulation und die Begründung einer wissenschaftlichen Metaphysik und Psychologie seine wichtigste Aufgabe bildete, und für beide Ziele fand er in der Methode der naturwissenschaftlichen Hypothesenbildung, in den Schriften von *Leibniz*, in *Laplaces* „*Essai philosophique sur la probabilité*“, der gleichsam das von Leibniz entwickelte Programm ausführte, in *Whewells* „Geschichte der induktiven

Wissenschaften“ und ähnlichen Werken seine natürlichen Bundesgenossen. Daher die besonders starke Anlehnung an diese Forscher und ihre Methoden.

Die Psychologie erfordert in ihrem genetisch-kausal erklärenden Teil ein gleiches Vorgehen. Die deskriptive, beschreibende Psychologie, die phänomenognostische Bewußtseinslehre dagegen, obgleich sie auf Erfahrung beruht und obgleich sie zur Ermöglichung exakter Vergleiche selbst das Experiment erfolgreich benützt, ist doch nicht eine *kausal-induktive* Wissenschaft, da sie vielmehr, wie dies Brentanos „Ursprung sittlicher Erkenntnis“ ausdrücklich erklärt, aus den Erfahrungsbegriffen *„ohne jede Induktion und mit einem Schlage zu ihren allgemeinen Einsichten gelangt“*, und die Hypothesen, die sie aufstellt, keine Kausalhypothesen sind.

Auch die Wert- oder Sinnbegriffe, welche die Geisteswissenschaften heute wiederum in den Vordergrund stellen, sind nur auf dem Wege der phänomenognostischen Psychologie zu klären. Die Erforschung unseres Bewußtseins, die Befragung unserer ureigensten Erfahrung allein eröffnet uns den Weg zu dem Wortsinn des Wertsinns, gibt uns Rechenschaft über das, was ursprünglich den Anlaß dazu bot, von etwas zu sagen, es sei „gut“, „erstrebenswert“, sei „sinnvoll“, oder sei ein „Unwert“, sei ein „Übel“.

Obgleich wir also bei der Erforschung der sogenannten Werte nicht Kausalforschung treiben, so überschreiten wir doch insofern nie und nirgends den Bereich der inneren Erfahrung, als von ihm auch unsere apriorischen, apodiktischen Einsichten umfaßt werden.

So gelangen wir dazu, sowohl die Allgemeingültigkeit und Apodiktizität unserer Werteinsichten kraft unserer Erfahrung psychischen Lebens festzustellen als auch die Allgemeingültigkeit des Kausalgesetzes und des Gesetzes universeller Notwendigkeit und endlich die Vereinbarkeit beider zu erkennen.

Reine Geisteswissenschaft ist nur die deskriptive Seelenkunde.

Inwiefern diese deskriptive Psychologie, später auch phänomenologische, besser phänomenognostische oder psychognostisch genannte Psychologie ohne Hypothesenbildung – Wahrscheinlichkeitsannahmen – nicht auskommen kann, ist hier darzulegen nicht möglich.

Insofern sie jedoch zu solchen nicht-kausalen Hypothesen greift, ist sie auch auf *nicht-kausale Induktion* angewiesen, die bekanntlich selbst in der Mathematik ersatzweise einspringen kann.

Manche Gesetze, die uns zwar an und für sich auf apriorischem Wege zugänglich werden können, sind mitunter interimistisch nur als Hypothesen erreichbar. *Insoweit also ist selbst innerhalb des Apriorischen die Methode der Induktion – die hauptsächlich jene der Naturwissenschaften ist – unentbehrlich.*

Von allem Anfang an – schon in seiner Psychologie vom Jahre 1874 – hat sich Brentano neben der kausalerklärenden, kausalinduktiven Methode jener phänomenognostischen Methode bedient. Man denke nur an die „Klassifikation der psychischen Phänomene“ (p. XVI–XIX).

Salzburg, im Herbst 1967

Paul Weingartner

Vorwort

Der Vortrag sucht zu zeigen, wie unbegründet die Meinung derjenigen ist, welche heutzutage an der Zukunft der Philosophie verzweifeln und insbesondere ihr die Möglichkeit absprechen, naturwissenschaftliche Forschungsweise mit Erfolg auf ein Geistesgebiet zu übertragen¹⁾. In beiden Beziehungen wendet er sich polemisch gegen die Ausführungen von Adolf Exner in seiner Inaugurationsrede als Rektor unserer Universität (am 22. Oktober 1891).

Solche Kritik einer Rektoratsrede mag ungewöhnlich sein, ungebührlich aber wird sie niemand nennen, der beachtet, wie der Redner selbst nachdrücklich zu ihr aufgefordert hat. „Der Kritik“, sagt er S. 22, „sollen alle Tore offen stehen.“ Immerhin ziehe ich vor, erst jetzt, nach Ablauf des Studienjahres, die schon im Winter*) gehaltene Vorlesung im Drucke zu veröffentlichen.

Ich habe sie mit einigen Anmerkungen versehen, von denen die dringlichste²⁾ mich dagegen verwahrt, gewisse Erscheinungen, die ich wie Exner beklage und verdamme, in Schutz nehmen zu wollen. Andere enthalten die kurze Begründung einzelner im Text ausgesprochener Behauptungen. Ich weiß wohl, daß manche von ihnen nichtsdestoweniger gar vielen paradox erscheinen werden; aber auch darin sehe ich mich mit Exner einig, daß man bei wichtigen Fragen voll und offen seine Überzeugung bekennen soll, auch wenn man mit ihr zunächst nicht auf den Beifall der Mehrheit wird rechnen dürfen.

Das Manuskript war dem Buchhändler bereits übergeben, als mir die dritte Auflage der Rede zu Gesichte kam,

*) Am 22. März 1892 in der Philosophischen Gesellschaft in Wien.

und ich fand in ihr (S. 34) eine Bemerkung eingefügt, von der ich annehmen darf, daß sie durch meine Kritik veranlaßt worden sei³⁾. Sie sagt mir, daß ich irrte, wenn ich die Worte des Redners „Das ist dahin“ (S. 54 der ersten Auflage) nach ihrem sensus obvius deutete. In der Tat konnte ich hier nicht wohl ahnen, welche Auferstehung Exner für die Philosophie in einer fernen Zukunft erhoffte.

Doch was sage ich! für die Philosophie? — nicht doch! für etwas ganz anderes, dem weder Psychologie, Erkenntnistheorie und Metaphysik, noch Ästhetik, Logik, Ethik usf. entsprechen würden, und was nur, an der wirklichen Philosophie irr geworden, Exner mit ihrem hohen Namen zu bezeichnen sich erlaubt. Statt einer Wissenschaft soll jetzt ein künstliches Geistespiel ihn tragen, das, ohne auf objektive Wahrheit Anspruch zu erheben, auf Grund augenblicklich gangbarer Ansichten eine Systematisation von Verstandenem und Unverstandenem erstrebt, die, töricht genug, von Zeit zu Zeit dem heutigen Tage möglich scheint, und die er, dadurch in falsche Sicherheit gewiegt, vielleicht als Abschluß alles Wissens bewundert, die aber der morgige Tag schon widerlegen und, wie es zu geschehen pflegt, verlachen wird. — War diese „Philosophie“ das Ziel, welches einem Sokrates wie Aristoteles, einem Descartes wie Locke vorschwebte, und das sie für würdig hielten, es mit der allerhöchsten Anstrengung ihrer Geisteskraft zu verfolgen? Und soll diese „Philosophie“ uns die echtgeborene Königin sein, mit der verglichen, wie wir jetzt erfahren, selbst Exners politische Wissenschaft nur wie eine interimistische Regentin walten würde, um ihr am Tage der Mündigkeit den Thron der Ahnen in Demut wieder abzutreten? — Wahrhaftig nein! Die Königin muß immer eine ihres Volkes, und die Königin der Wissenschaften notwendig selbst eine Wissenschaft sein⁴⁾.

So mildern die Bemerkungen, die Exner teils der Rede eingeschaltet, teils im Vorworte beigefügt hat, unsern Gegensatz in keiner Weise.

Doch manches zeigt sich nach ihnen allerdings in neuem Lichte, und für gewisse Betrachtungen, wie ich sie S. 21 angestellt, wäre jetzt der Anlaß entfallen⁵⁾.

Indem ich dies bekenne, wird es nun aber wohl niemand mehr als Unrecht erscheinen, wenn ich den Vortrag in seiner ursprünglichen Gestalt unverstümmelt vor den Leser bringe. Wie sich zumeist Gutes und Übles aneinanderknüpfen, so hat meine Deutung der Worte nach ihrem nächstliegenden Sinne mir Gelegenheit gegeben, über einige besondere Fragen, die Exner in seiner reichen Darlegung zur Sprache bringt, meine abweichende Meinung geltend zu machen, und auch hier mag der Vergleich der Anschauungen anregen und fördern.

Wien, im Oktober 1892.

Franz Brentano

Meine Herren!

1. Die Inaugurationsrede unseres Herrn Rektors*), der, mit hochgeehrtem Namen, zu den vorzüglichsten Zierden der Schule zählt, ist in weiten Kreisen beachtet worden; insbesondere aber hat sie unsere Philosophische Gesellschaft in Aufregung versetzt ob gewissen Behauptungen, welche die Absichten des Vereins zu entmutigen drohen. Eine Diskussion darüber hat stattgefunden, und ich bedauere um so mehr, nicht dabei zugegen gewesen zu sein, als Seine Magnifizenz uns bei diesem Anlaß mit ihrem Besuche beehrte, und dialektische Wechselrede die angeregten Fragen gewiß am besten gefördert haben würde. Aber auch heute noch, wurde mir gesagt, erscheine eine Meinungsäußerung von meiner Seite vielen erwünscht.

Zu dem Behuf habe ich die Rede nochmals aufmerksam gelesen, mit erneutem Genuß ob dem Reichtum der Gedanken, die in schöner, durchsichtiger Darstellung geboten werden, und ob den hohen Zielen, die der Redner in der wohlwollendsten Absicht verfolgt; zugleich aber auch mit besonderer Befriedigung, weil ich nunmehr die Gesellschaft hinsichtlich der erregten Besorgnisse mit bestem Gewissen beruhigen zu können glaube.

Zwei Aufstellungen insbesondere sind uns entgegen.

*) Über politische Bildung. Inaugurationsrede, gehalten am 22. Oktober 1891 im Festsale der Universität von A. Exner, derzeit Rektor der Wiener Universität. (Seitdem ist die Rede in Leipzig bei Duncker und Humblot in zweiter und dritter Auflage erschienen. Ich zitiere nach der ersten Ausgabe; nach der neuesten wäre jede Seitenzahl um 20 bis 21 Einheiten niedriger zu setzen.)

Erstens: Dem Redner gilt die Philosophie als etwas völlig Überlebtes*). Sie hat nach seiner Überzeugung ihre Herrschaft eingebüßt, und keinerlei Hoffnung, sie wiederzugewinnen, ist ihr geblieben. Nur darum kann es sich noch handeln, wer der Erbe des erledigten Thrones werden solle⁶).

Zweitens: Der Redner mißbilligt auf das verschiedenste die Übertragung naturwissenschaftlicher Methode auf das Gebiet der Geisteswissenschaften**). Auch dieser Spruch trifft die Bestrebungen des Vereins, und kaum minder hart als der frühere, da wir, oder wenigstens unsere rührigsten Glieder, durchaus nur in einem Verfahren nach Analogie der Naturwissenschaft das Heil philosophischer Forschung zu erblicken vermögen.

Diese beiden Behauptungen also haben Sie erregt, in einem begreiflichen, aber doch, wie mir wenigstens scheint, im Grunde nicht ganz berechtigten Maße.

2. Und eines wenigstens ist Ihnen wohl allen mit mir ersichtlich, die beiden Behauptungen bieten uns dem Inhalte nach nichts Neues. Die eine von dem Verlebt- und Verwebtsein der Philosophie haben wir längst als eine weitverbreitete Meinung gekannt und uns über sie hinweggesetzt; die andere aber, die sich auf die Methode bezieht, war wenigstens in der ersten Hälfte des Jahrhunderts vorherrschend, als Schelling nach seiner genial-konstruktiven, Hegel nach seiner dialektischen Methode vorging, jeder vom andern verschieden, aber doch darin, daß in der Philosophie mit naturwissenschaftlicher Methode nichts zu richten sei⁷), durchaus mit ihm einig. Die Forschungsweise eines Bacon, Descartes, Locke, Condillac galt allgemein als ein längst überwundenes kindliches Unterfangen. Da vor einem Vierteljahrhundert ich selbst in Würzburg meine philosophische Lehrtätigkeit begann, stellte ich allerdings die These auf: Vera philo-

*) A. a. O. S. 54.

**) A. a. O. S. 45, S. 46 u. ö.

sophiae methodus nulla alia nisi scientiae naturalis est. Sie erschien aber damals keineswegs wie etwas Hergebrachtes; vielmehr wurde sie als höchst auffällig empfunden und unter meinen fünfundzwanzig zur Disputation angeschlagenen Thesen⁸⁾ zur vorzüglichen Zielscheibe der Angriffe gewählt. Und auch jüngst wieder ist es geschehn, daß Professor Dilthey, welcher in seiner „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ der Philosoph der historischen Schule zu werden beansprucht, sich in eigentümlich neuer Weise polemisch zu ihr stellte⁹⁾. Es sind Zeichen dafür vorhanden, daß der Herr Rektor wesentlich auf gleichem Standpunkte mit diesem Schriftsteller sich befinde.

Also nochmals, die beiden Sätze sind nicht neu, und so könnten sie an sich uns wenig Eindruck machen; vielmehr nur etwa wegen der größeren Autorität, mit der sie uns hier entgetreten, oder wegen der kräftigeren Beweise, durch welche der Redner sie stützt.

3. Irre ich nicht, so hat besonders der erstere Umstand beunruhigend gewirkt. Die Gelehrsamkeit des Sprechenden, das Feierliche der Gelegenheit, die erhabene Stelle, von der herab die Worte erklingen, — das alles schien ihnen ein besonderes Gewicht zu verleihen.

Aber gerade in dieser Hinsicht hoffe ich Ihre Sorgen am leichtesten zum Schweigen zu bringen.

Exner ist gewiß ein Mann von begründetem wissenschaftlichen Ruf, und die Würde, mit welcher ihn das einmütige Votum der Fakultäten betraut hat, gibt ihm heute für uns noch ein besonderes Ansehn. Aber dennoch hat der Gelehrte kaum jemals mit weniger Autorität gesprochen, und auch weniger die Absicht gehabt, autoritativ eindringlich seine Überzeugungen geltend zu machen, als in diesem Vortrage.

Seine eigenen Worte lassen dies aufs deutlichste erkennen.

Wann, frage ich, spricht ein Forscher mit größerer Autorität, dann, wenn er über Fragen sich äußert, die zu

seinem Fache gehören, oder dann, wenn er die Grenzen des Gebietes, auf welchem er sich einen Namen erworben, weit überschreitet? — Offenbar im ersten Falle. Aber der Herr Rektor unterläßt nicht, gleich von Anfang an zu erklären, er werde nicht von seinem speziellen Fache handeln, sondern zu einem viel allgemeineren Thema greifen*).

Ferner: wann beansprucht ein Forscher mehr Autorität, dann, wenn er etwas als sein Wissen geltend macht, oder dann, wenn er, im Gegensatze zum Wissen, etwas als seine bloße subjektive Überzeugung hinstellt? — Offenbar im ersten Falle. Aber der Herr Rektor trägt Sorge, uns gleich im Eingang nachdrücklichst zu erklären, daß, was er sagen werde, ein wissenschaftliches „Glaubensbekenntnis“ sei, und daß er seine subjektive „Persönlichkeit“ darin zum Ausdruck bringe**). Diese Worte sind an und für sich schon deutlich genug, werden es aber noch mehr, wenn wir gleich darauf***) ein doppeltes Gebiet unterscheiden hören, deren eines weit vom andern abstehe. Jenes nennt Exner den Intellekt, der allein nach ihm das Arbeitsfeld der lehrhaften Tätigkeit und sozusagen „die aus Begriffen gewebte Oberfläche der Seele“ ist; dieses bezeichnet er als die „Summe des Fühlens, Glaubens und Wollens“, welche nach seiner Meinung erst unter jener Oberfläche „in unnahbarer Tiefe ruht“.

Endlich noch einmal: wann nimmt ein Forscher mehr Autorität in Anspruch, dann, wenn er auf zweifellose Annahme seiner Lehre rechnet, oder dann, wenn er, statt allgemeiner Zustimmung, überwiegend Widerspruch erwartet und selbst zu kritischer Beleuchtung auffordert? — Offenbar im ersten Falle. Aber der Herr Rektor spricht es aufs bestimmteste aus, daß er gewiß sei, vielfachen Widerspruch zu erregen†), und er hegt diese Er-

*) A. a. O. S. 22.

***) A. a. O. S. 27.

**) A. a. O. S. 22.

†) A. a. O. S. 22.

wartung insbesondere darum, weil er sich bewußt ist, daß sein persönlicher Glaube in vielen Punkten ein fast einzelner sei. Indem er sich selbst wiederholt durch das Ansehn hochbedeutender Männer nicht anfechten läßt, gibt er uns ein wohl zu beherzigendes Beispiel, nicht sowohl auf den, der sagt, als auf das, was gesagt wird, zu achten. Und dieses uns zunutze machend, wollen wir jetzt, durch keine Autorität befangen, seine Gründe in Erwägung ziehen.

4. Was also, fürs erste, hat den Herrn Rektor zu seiner für die Philosophie so traurigen Meinung geführt? wodurch hält er sich für berechtigt, ihre Zeit für völlig abgelaufen zu erklären? — Die Stelle des Vortrags*), welche diesen Artikel seines Glaubensbekenntnisses formuliert, macht einen doppelten Grund dafür namhaft: einmal den „Verfall der philosophischen Produktion seit den Zeiten Kants, Hegels, Schellings“; dann das Erlöschen der „ehedem so lebendigen und verbreiteten Teilnahme an philosophischen Fragen“¹⁰⁾.

Wir wollen, einen um den andern, diese Gründe in Erwägung ziehen.

5. Seit Kant, Hegel, Schelling, sagt uns der Redner, sei die philosophische Produktion im Verfall. Ist dem so, und wie sollen wir überhaupt dieses Wort vom Verfall der Produktion verstehen? — Meint vielleicht der Herr Rektor, daß unsere Zeit überhaupt aufgehört habe, originell philosophisch tätig zu sein, so zwar, daß nur noch das von jenen berühmten Männern Überlieferte wiederholt oder in handwerksmäßiger Art verarbeitet werde? — Kaum ist es denkbar, daß er eine solche Ansicht hege, da ja vielmehr gerade der durchgängige Bruch mit der jüngsten Vergangenheit für die Jetztzeit charakteristisch ist. Schelling ist zuerst und rasch nach ihm Hegel gefallen, während Kant sich zunächst behauptete, ja eine Zeitlang

*) A. a. O. S. 54.

an Ansehn stieg¹¹⁾). Aber auch über ihn lehrte ich schon vor einem Vierteljahrhundert, daß er einen Abweg eingeschlagen habe, und daß seine willkürlichen Konstruktionen und sein widernatürliches A priori¹²⁾ die Einleitung zu den Extravaganzen der Nachfolger gebildet hätten. Heute ist hiervon eigentlich jeder wahre Fachmann mehr oder minder überzeugt, wenn auch nicht gerade jeder für rätlich hält, es bereits so unumwunden, wie ich es tue, auszusprechen¹³⁾).

So wenig also wäre es richtig, daß unsere Zeit in der Philosophie nichts Neues versuchte und nur sklavisch von den Urteilen der Vorfahren sich bestimmen ließe, daß vielmehr die Gegenwart als die Zeit einer universellen Revolution oder, besser gesagt, einer Reformation der Philosophie von Grund aus bezeichnet werden muß¹⁴⁾). Das also konnte unmöglich die Meinung des Herrn Rektors sein, wenn er von einem Verfall philosophischer Produktion redete.

Was er aber sonst gemeint, ist mir wenigstens hiermit noch nicht klar geworden.

Oder sollte er vielleicht nur dieses haben sagen wollen, daß, mit jener Vorzeit verglichen, die Gegenwart an neuen philosophischen Erzeugnissen arm erscheine? — Wenn dies, so könnten wir ihm nicht wohl widersprechen. Denn damals, in der Tat, wucherten die Systeme in üppigster Fülle empor; bändeweis und über alles, was man nur verlangte, gaben die Meister ihre Weisheitsprüche von sich: heute dagegen verwendet mancher, der nicht zu den mindest Geachteten gehört, sein ganzes Leben auf die Erörterung weniger, engumgrenzter Fragen und hat als Schriftsteller vielleicht nur ein paar magere Heftchen aufzuweisen¹⁵⁾). Aber seltsam wäre es denn doch, wenn, ob solcher verminderter Quantität allein, sofort von einem Verfalle der Produktion gesprochen werden sollte. Wie müßten wir sonst zum Beispiel die Wendung nach Abschluß des Mittelalters beurteilen, als Bacon und Descartes die moderne Philo-

sophie inaugurierten? Bacons *Novum organon* war ein schmales Büchlein, und die Meditationen, an denen Descartes jahrelang gearbeitet, zählten nur wenige Blätter. Ja Ähnliches gilt auch von den philosophischen Schriften eines Pascal, eines Locke, und selbst eines Mannes, der auf andern Gebieten so fruchtbar war, wie der Verfasser der *Monadologie*. Sie alle, was hätten sie, nur auf Zahl und Umfang der Werke geachtet, gegen die Riesebände der Scholastiker, oder auch nur gegen die fünfundzwanzig mächtigen Folianten des einzigen Suarez, eines älteren Zeitgenossen von Descartes, in die Waage zu legen?

Doch gewiß, es wäre unbillig, dem Redner einen so niedern Gesichtspunkt zuzuschreiben. Sicher ist er mit uns darin einig, daß, wer von einem Verfall philosophischer Produktion spreche, nicht bloß der Quantität, sondern vor allem auch der Qualität der Werke Rechnung tragen müsse.

Wenn nun aber dies, dann erlaube ich mir, als Fachmann, dem Herrn Rektor zu versichern, daß die philosophische Produktion der Gegenwart die der ersten Hälfte des Jahrhunderts nicht bloß erreicht, sondern bei weitem übertrifft, und daß zum Beispiel alles, was Schellings umfangreiche Bücher enthalten, aufgewogen wird von ein paar Blättern, welche selbst mancher, der nicht ausschließlich Philosoph ist, wie z. B. die Physiologen Helmholtz und Hering, gelegentlich zum Fortschritt unserer Wissenschaft beiträgt. Und warum darf ich das so kühnlich behaupten? — Darum, weil von diesen bewiesen wird, während dort nur Willkür, ja volle Unverständlichkeit herrschte. Schon unser Grillparzer hatte diese in den Werken von Hegel erkannt und sich daraufhin mit Abscheu von ihnen abgewendet. Er war mit dem Philosophen in Berlin persönlich bekannt geworden und wollte ihn, der ihm aufs liebenswürdigste begegnet war, nun auch in seinen Schriften kennen lernen. Aber, so ansprechend und bescheiden er mir persönlich erschienen, erzählt er

uns in seiner Selbstbiographie*), so unleidlich abstrus und anmaßend zeigte er sich mir in seinen Werken.

Doch die Frage nach dem qualitativen Werte hängt natürlich mit der Methodenfrage zusammen, auf welche wir später eingehender zurückzukommen haben.

6. Es bleibt der andere Grund, um deswillen unsere Wissenschaft dem Herrn Rektor für verloren gilt, nämlich das Erlöschen des philosophischen Interesses in weiteren Kreisen.

Aber auch hier muß ich die Tatsache selbst aufs Entschiedenste in Abrede stellen. Exner, der sie behauptet, hat an trügerische Zeichen sich gehalten und würde, hätte er genauer untersucht, zu ganz entgegengesetztem Urteile gekommen sein. Er würde gefunden haben, daß das philosophische Interesse nicht im geringsten abgenommen, die philosophische Bildung aber sogar entschieden zugenommen hat.

Es ist wahr, die damals übervollen Hörsäle sind heute vielfach verödet. Aber nicht darum sind sie es, weil jetzt weniger Interesse bestände, sondern darum, weil man weniger Hoffnung hegt, das Interesse hier befriedigt zu finden. Und an diesem verringerten Vertrauen ist insbesondere der Mißbrauch schuld, der in jenen gepriesenen Zeiten damit getrieben worden ist. So sind denn auch die Vorlesungen der alten Richtung ganz besonders vernachlässigt. Einst lief man zu den Herren wie zu Wunderdoktoren, heute läßt man sie wie erkannte Charlatane vergeblich ihre Künste anpreisen¹⁷⁾. Sehr natürlich, daß das Mißtrauen dann weiter griff und auch solche traf, die sich nicht mitschuldig gemacht hatten. Aber doch beginnt man bereits zu unterscheiden. Als ich im Jahre 1866 in Würzburg mich habilitierte, war der Lehrstuhl der Philosophie mit einem eifrigen Baaderianer¹⁸⁾, also mit einem Philosophen besetzt, dessen Richtung der Schellingschen verwandt war. Der Saal war verlassen,

*) Grillparzers sämtliche Werke. 1872, X, S. 159¹⁹⁾.

und auf der Türe stand von eines dreisten Studenten Hand das Wort „Schwefelfabrik“ mit großen Lettern geschrieben. Aber sieh! ich, obwohl gewiß nur ein unreifer Anfänger, fand sofort eifrige Zuhörer, und als ich nach sechs Jahren von der Universität schied, hatten die Verhältnisse sich so verändert, daß an der ganzen Hochschule, selbst die berühmte medizinische Fakultät nicht ausgenommen, kein Kolleg so viel Teilnehmer zählte als das philosophische. Ich sehe noch die jungen Leute vor mir, wie sie manchmal eng zusammengedrängt saßen, so daß die Ellenbogen sich beim Schreiben irrtten.

Nun mag freilich einer, der dies hört, mir ein „hic Rhodus, hic salta“ zurufen, aber ich antworte getrost: Gar wohl! nur soll man mir zum Tanzen erst die Beine frei machen^{*19)}. Und auch jetzt schon deutet das Entstehen unserer Philosophischen Gesellschaft darauf hin, daß trotz empfindlicher Störungen das philosophische Leben Wiens einigermaßen im Aufschwunge begriffen ist.

Doch was spreche ich von Lokalem und Partiellem, wo vollere und allgemeinere Zeugnisse zu Gebote stehen?

Wir alle haben erlebt und erleben noch heute die Bewegung, welche die Darwinsche Hypothese hervorgerufen hat. Keine andere, wahre oder vermeinte, Entdeckung hat in der neuesten Zeit ein ähnliches Aufsehen erregt, weder der allumfassende Satz von der Erhaltung der Kraft noch die segensverheißende Kunde von den zu hoch gelobten und zu tief verdamnten Kochschen Impfungen. Fragen wir aber warum, so liegt der Grund unverkennbar darin, daß die Darwinsche Hypothese Licht zu geben versprach für die große Frage, ob wirkliche oder nur scheinbare Zweckordnung in der lebendigen Natur bestehe, und ob infolge davon das Weltall vielleicht ohne einen schöpferischen Verstand begreiflich werde. Es war also ein metaphysisches, ein im eminenten Sinn philo-

*) Anhang I, S. 51.

sophisches Interesse, welches in jener Bewegung sich mächtig erwiesen hat²⁰⁾.

Wiederum haben wir erlebt und erleben noch heute, wie der Hypnotismus, ja wie der Spiritismus überall in der Gesellschaft und in den Blättern besprochen werden. Und auch diese, was sind sie anderes als Erscheinungen, die zum Gebiet der Psychologie gehören, ja zum Teil solche, die ebenfalls in das Gebiet der Metaphysik hineinreichen würden?²¹⁾ Ganz unzweifelhaft sind es also auch hier philosophische Interessen, die ihr Leben bekunden.

In vielen Städten sehen wir spiritistische Vereine sich bilden, in andern aber, wie dies namentlich in England und Amerika geschieht, neben diesen auch ethische, also Vereine, die auf praktischem Gebiet die höchsten philosophischen Fragen verfolgen²²⁾. Was sind sie anderes als neue Belege für den Bestand, ja für die Ausbreitung philosophischer Interessen in weiteren und weiteren Kreisen?

Ja aus Basel kam uns kürzlich der Bericht, daß ein dortiger Bürger sein ganzes Gut, ein Vermögen von mehreren Hunderttausenden, testamentarisch demjenigen bestimmt habe, der die Natur der Seele ergründen werde. Die Bedingungen, welche der Eifer des Erblassers gesetzt, waren etwas seltsamer Art. Denn der Forscher sollte sich in eine Art Konklave begeben und es nicht eher verlassen, bis die Lösung des Rätsels gefunden sei. Und dieses Ungestüm hatte schließlich begreiflicherweise die Annullierung des Testamentes zur Folge. Vielleicht sagt einer daraufhin: der Mann war offenbar unklug, der Vorfall darum ohne jede Bedeutung. Aber Esquirol belehrt uns anders. Er konstatiert, daß die Wahnvorstellungen der Irren mit den Geschichtsperioden wechseln, jetzt religiös, jetzt politisch, jetzt wieder einem anderen Gebiet zugehörig, immer aber von den die Zeit bewegenden Interessen beeinflußt sind.

Blicken wir auf das Gebiet der schönen Literatur, so begegnet uns auch hier, was unsere Behauptung bestätigt. Der große Erfolg, den ein Romanschriftsteller wie Tolstoj

und ein Dramatiker wie Ibsen erringen, führt sich anerkanntermaßen besonders auch darauf zurück, daß bei ihnen neue philosophische Lebensanschauungen zu dichterischem Ausdruck gelangen. Auch da Wilbrandt im Meister von Palmyra an die Seelenwanderung, und so an eine philosophische Frage rührte, hat dieses Drama vor allem, was er sonst geschaffen, so vorzügliche Beachtung gefunden, daß einer zu prophezeien wagte, man werde den Dichter einmal den Meister des Meisters von Palmyra nennen. Ja selbst bei Goethe ist es unleugbar, daß sein Faust, sogar den zweiten Teil mitinbegriffen, unter allen seinen Werken als das interessanteste gilt, und daß dies damit zusammenhängt, daß er in dieser Dichtung vor allen, wie ein Philosoph, eine weltumfassende Anschauung entwickelt.

Abermals also und abermals stoßen wir auf Wirkungen jenes Interesses, das unser Redner der Gegenwart absprechen will.

Doch seine Rede, ist sie nicht zugleich selbst ein Zeichen für das, was sie in solcher Weise bestreitet? — Der Herr Rektor sagt uns im Eingange, er habe sein Thema gewählt, obwohl es nicht zum engeren Gebiet seiner Wissenschaft gehöre, indem er ein lebendigeres und allgemeineres Interesse für eine solche Frage erwartet habe, und der Erfolg hat bewiesen, daß er sich hierbei nicht verrechnet hat; denn kaum jemals früher wurde ein Wort von dem erhabenen Stuhle gesprochen, welches so vielseitig berücksichtigt worden wäre, wie das seinige. Aber dieses Thema, was ist es? — Ich sage: es ist ein philosophisches Thema, so gewiß als die Frage, welchen fördernden oder irrenden Einfluß der Aufschwung einer Kulturbestrebung auf eine andere übe, und welches wissenschaftliche Interesse dem zwanzigsten Jahrhundert die Signatur ausdrücken werde, nichts anderes als ein Stück Philosophie der Geschichte genannt werden kann.

Und wie im Ganzen seiner Rede, so zeigt der Herr Rektor in jedem ihrer Teile sich wieder und wieder in

philosophische Betrachtungen vertieft. Psychologisches, Logisches, Ethisches, Metaphysisches führt er in rascher Folge an unsern Augen vorüber. S. 23ff. forscht er nach dem Wesen des Patriotismus und seinen Quellen. — Das ist Psychologie. S. 31 bestimmt er den Begriff der Bildung und fragt, woraus sie hervorgehe. — Das ist wieder Psychologie. S. 27 gibt er eine Einteilung der psychischen Tätigkeiten und macht jene schon erwähnte Scheidung zweier Gebiete, des Intellekts, welcher „die aus Vorstellungen und Begriffen gewebte Oberfläche der Seele sei“, und eines anderen Gebietes, welches „die Summe des Fühlens, Glaubens, Wollens“ umfassen soll, und von dem er sagt, daß es mehr in der Tiefe liege. — Also wieder ein Stück Psychologie und von sehr eigentümlicher Art.

Daran reiht sich sofort eine ethische Bemerkung. Jener Intellekt mache keinen Teil des Wertes des Menschen aus; sein Fühlen, Glauben, Wollen aber tue es.

Und wenn hier die Ethik, so begegnet uns anderwärts die Logik; denn S. 35 handelt er von dem Wege Kausalzusammenhänge zu erkennen, und S. 45 von der Frage der Übertragbarkeit der naturwissenschaftlichen Methode auf geistige Gebiete.

Andere Sätze wieder greifen in die Ontologie und Metaphysik über. So wird uns S. 37 gelehrt, daß alles von notwendigen Kausalgesetzen beherrscht sei, das moralisch-politische Gebiet ebenso wie das mechanische. Und S. 35 wird sogar behauptet, daß das Gesetz von der Erhaltung und Verwandlung der Kraft ganz allgemein bestehe und auch für die politischen Kräfte Geltung habe. Dann S. 33, daß die Gemeinde, daß der Staat „wesenhafte“ Dinge seien, daß sie nicht aus der Summe der zugehörigen Menschen und Territorien beständen, sondern etwas seien, was „hinter beiden liege“, ein „wesentlich Anderes“, aber ebenso „Reales“ (S. 34). Wiederum hören wir S. 49, daß der Panmechanismus, d. h. die allgemeine mechanische Weltanschauung, welche manche Physiker ver-

Über die Zukunft der Philosophie

¹⁾ Die Unmöglichkeit, naturwissenschaftliche Forschungsweise auf Geistesgebiete zu übertragen, wird heute sehr allgemein behauptet. Daher wird die Polemik Brentanos besonders aktuell.

²⁾ Es ist die 12. Anmerkng „Von den Auswüchsen der naturwissenschaftlichen Methode“.

³⁾ Der Vortrag Exners hatte behauptet, die Studierenden hätten zu den Zeiten Kants, Schellings, Hegels sich ihre philosophische Bildung in deren Kollegien geholt. Hier fuhr Exner fort: „Das ist dahin mit dem Verfall der philosophischen Produktion und dem Erlöschen der ehemals so lebendigen und verbreiteten Teilnahme an philosophischen Fragen. Aber muß und darf der Thron leer bleiben, von dem eine Königin herabstieg?“ Die dritte Auflage jedoch hat diese Stelle geändert; sie fügt nämlich nach dem Worte „dahin“ folgende Stelle ein: „Dahin, gewiß nicht für immer, wohl aber für absehbare Zeiten, während welcher die Vertiefung und Verzweigung der Einzelforschung fortschreiten wird, bis dereinst wieder eine Epoche der Zusammenfassung, der denkenden Bewältigung des angehäuften Stückwissens, ein neues Zeitalter der Philosophie erscheinen mag.“ —

Exner zeigt mit diesen Worten, daß ihm die Aufgaben einer wissenschaftlichen Philosophie ein Buch mit sieben Siegeln sind, und Brentano verwahrt sich daher in den folgenden Zeilen gegen eine derartige „Auferstehung“.

⁴⁾ Philosophie muß eine Wissenschaft sein. Hiemit ist neben Psychologie und Metaphysik auch die Ethik ebenso wie die Logik und andere sog. praktische philosophische Disziplinen als wissenschaftliche Philosophie gekennzeichnet. Wenn einige daher heute zwischen wissenschaftlicher Philosophie und Lebensphilosophie scheiden, so haben sie hiemit der sog. Lebensphilosophie selbst das wissenschaftliche Urteil gesprochen; sie kann höchstens als Objekt geistesgeschichtlicher (kultur- und literaturhistorischer) Forschung in Betracht kommen, nicht aber als etwas, was als Wissenschaft gelehrt oder studiert werden kann. Selbst wenn man der Universität auch die Aufgabe einer

ethischen Bildungsanstalt zuspricht, kann eine Lebensphilosophie, die nicht wissenschaftlich und autoritätsfrei begründet wird, nur die schärfste Zurückweisung erfahren. Setzt man, wie dies auch geschieht, „Lebensphilosophie“ mit „Weisheit“ gleich, so ist abermals zu sagen, daß eine solche Weisheit — soll nicht die aristotelische *sophia*, d. i. die Lehre von der ersten Ursache = Metaphysik darunter verstanden werden — kein Forschungs- und Lehrobjekt ist, sondern eine Aufgabe der Erziehung und Selbsterziehung.

Ist aber Lebensphilosophie so viel wie Romantik und Mystik, so ist kein Platz für sie an den Stätten der Wissenschaft. Vgl. Franz Brentano, „Die vier Phasen der Philosophie . . .“, Bd. 195 der Phil. Bibl. „Versuch über die Erkenntnis“ Bd. 194.

⁵⁾ Brentano spricht im Texte z. B. § 1 unter dem Eindruck der ersten Auflage der Rektoratsrede Exners, die eben die Zeit der Philosophie für schlechthin abgelaufen erklärt hatte.

⁶⁾ Vgl. die vorige Anmerkung.

⁷⁾ Die „Hegel- und Schelling-Renaissance“ unserer Tage kommt auf diese Ansicht zurück. Manche geben Verirrungen der romantischen Philosophie auf dem Gebiete der Naturwissenschaften zu, behaupten aber um so lebhafter, daß auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften von jenen spekulativen Denkern vieles zu lernen sei. Anknüpfend an Dilthey und andere wird der Forschung nach naturwissenschaftlicher Methode, d. i. vermittels Beobachtung und Induktion, jede Berechtigung abgesprochen.

⁸⁾ Die Habilitationsthesen folgen im Anhang in lateinischer Sprache und deutscher, von Brentano selbst hergestellter, Übersetzung.

⁹⁾ Eine Kritik der Diltheyschen „Einleitung in die Geisteswissenschaften“, die dem Standpunkte Brentanos Rechnung trägt, hat Franz Hillebrand in der Zeitschrift f. d. Privat- u. öffentl. Recht der Gegenwart XI S. 832f publiziert; die Kritik beschäftigt sich hauptsächlich mit der Diltheyschen Definition der „Wissenschaft“, mit der „Erkenntnis der Dinge an sich“, lehnt den Indeterminismus des Willens ab, weist einige historische Mängel auf und sagt von der Bekämpfung jener Methode, welche die Geisteswissenschaften nach Analogie der Naturwissenschaften behandeln soll: „denn würde es wirklich gelingen, die Forschung von dem eingeschlagenen Wege abzulenken, so würde der größte Rückschritt der höheren Wissenszweige die unausbleibliche Folge sein. Glücklicherweise geht der Kampf, der dies unternimmt, gegen unüberwindliche Mächte.“ Tatsächlich geht jede

solide Gesellschafts- und Geschichtsforschung nach wie vor den Weg, den Laplace als den der Erfahrung, der vernünftigen Wahrscheinlichkeitserwägung, Induktion und Verifizierung bezeichnet hat. Man vergleiche z. B. Wilhelm Bauers „Einführung in das Studium der Geschichte“, Tübingen 1921 (neue Auflage 1928). Dann O. Kraus, „Geisteswissenschaft und Psychologie“, Euphorion 1927, Heft 4.

¹⁰⁾ Vgl. Anm. 3 und Brentanos Vorwort.

¹¹⁾ Heute, 36 Jahre nachdem Brentano diese Worte gesprochen, wendet sich die Aufmerksamkeit der „geisteswissenschaftlich“ Interessierten wiederum von Kant in verkehrter Richtung zu Schelling und Hegel.

¹²⁾ Als widernatürliches Apriori ist nicht etwa jede apriorische Erkenntnis zu verstehen, sondern speziell die nach Kant auf unsere Phänomene gerichteten synthetischen Urteile a priori (die Brentano kurz in den „Vier Phasen der Philosophie“, Bd. 195 der Phil. Bibl., und ausführlich im „Versuch über die Erkenntnis“, Bd. 194 der Phil. Bibl. kritisiert), und insbesondere die apriorischen Stammbegriffe der Kategorientafel, die völlig fiktiv sind. Einiges hierüber in meinem Aufsatz „Das Apriori bei Kant“, Hochschulwissen 1924, S. 141. Vgl. auch Brentano Psychologie II (Bd. 193) S. 60, 214, 286, dann Einleitung zu Bd. I (Bd. 192) p. XLII, LVI.

¹³⁾ Das gilt noch heute. Kaum irgendein Forscher auf erkenntnistheoretischem, logischem, metaphysischem Gebiet hält heute (1928) Kants Lehren für zureichend. Man ruft nicht mehr vorbehaltlos: „Zurück zu Kant“, sondern fügt hinzu: „über Kant hinaus“.

¹⁴⁾ Wie gesagt, ist seit 1893 ein arger Rückschlag eingetreten. Die von Brentano und einigen anderen besonnenen Forschern angebahnte Reformation der Philosophie auf Grund naturgemäßer und gegebenen Falles naturwissenschaftlicher Methoden ist von einer mystisch-neuromantischen Hochflut unterbrochen.

¹⁵⁾ Brentano dachte hiebei gewiß auch an seine eigenen philosophischen Schriften, die damals nicht umfangreich waren, er dachte besonders auch an die Beiträge, die hervorragende Naturforscher zur Lösung philosophischer, insbesondere psychologischer Fragen beigesteuert haben. Heute ist freilich wieder die Dickleibigkeit der Kompendien der Maßstab für die Bedeutung philosophischer Leistungen geworden!

¹⁶⁾ Grillparzer schreibt wörtlich: „Ich fand Hegeln so annehm, verständig und reconcilant, als ich in der Folge sein System abstrus und absprechend gefunden habe.“

¹⁷⁾ Vgl. Anm. 14. Heute (1928) läuft man wieder zu den Verkündern romantischer, spekulativer, mystischer, dem „Irrationalen“ huldigender Philosophie. Unverständlichkeit, Geziertheit und Manieriertheit des Ausdrucks wird für Tiefe und Originalität gehalten.

¹⁸⁾ Franz Hoffmann. Vgl. Oskar Kraus: Franz Brentano. Mit Beiträgen von Carl Stumpf und Edmund Husserl. Bei Beck, München 1919, S. 88ff. Vgl. „Baader und Kant“ von Johann Sauter, Jena 1928.

¹⁹⁾ Diese Bemerkung bezieht sich auf die engherzige, unwürdige Behandlung, der Brentano damals seitens der Unterrichtsverwaltung ausgesetzt war. Näheres im Anhang und in Franz Brentanos Schrift „Meine letzten Wünsche für Österreich“, bei Cotta 1895.

²⁰⁾ Über Brentanos Stellung zu diesen Fragen ist einiges zu entnehmen dem oben sub 18 erwähnten Buche, dann den in der Phil. Bibl. erschienenen Schriften: „Die vier Phasen der Philosophie“, Bd. 195, „Versuch über die Erkenntnis“, Bd. 194, „Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis“ (insbes. Anhang), Bd. 55. Brentanos Kollegien und Schriften zur Metaphysik sollen von A. Kastil herausgegeben werden.

²¹⁾ Auch das ungeheure Aufsehen, das die Relativitätstheorie in den weitesten Kreisen erregt hat, verdankt sie ihren „revolutionären“ philosophischen Neuerungen. Hierüber näheres bei O. Kraus: „Offene Briefe an A. Einstein und M. v. Laue über die spezielle und allgemeine Relativitätstheorie“, Wien 1925, Braumüller, sodann im Sonderheft der „Annalen der Philosophie“ („Zur Relativitätstheorie“) 1922, 2. Auflage: O. Kraus, „Fiktion und Hypothese in der Einsteinschen Relativitätstheorie“.

Das Interesse für Spiritismus und Okkultismus ist in den letzten Jahrzehnten ganz außerordentlich gewachsen. — Vgl. O. Kraus, „Über Okkultismus und Spiritismus“ in der sudetendeutschen Zeitschrift „Hochschulwissen“ 1925, Heft 9.

²²⁾ Brentano denkt wohl an die Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur und an die ethische Bewegung in Amerika.

Seitdem sind andere philosophische, metaphysisch-ethische und mystisch-religiöse Richtungen entstanden, die den gleichen Bedürfnissen dienen: die „Schule der Weisheit“ (Graf Keyserling), die Anthroposophie (Steiner), Theosophie (Besant), in Amerika die „christian science“ u. a.

²³⁾ Brentano gibt keine Kritik der in diesem Absatz mitgeteilten Sätze. Doch ist nach seiner Überzeugung die Übertragung des Gesetzes der Erhaltung und Verwandlung der Kraft auf politische Kräfte eben nur eine Metapher, und